

1988 töteten sich 86 Bundeswehr-Soldaten

Von ANDREAS FRITZENKÖTTER

BONN. Die Bundeswehr-Führung sieht die innere Ordnung der Streitkräfte weiter gefestigt. Zu diesem Ergebnis kommt der geheime Jahresbericht 1988 über die innere Lage der Truppe. Die Zahl der Disziplinarmaßnahmen sei weiter gesunken; erstmals liege sie mit 23 584 Fällen unter der Zahl der förmlichen Anerkennungen für besondere Leistungen (25 095). 1988 stieg die Zahl der Selbsttötungen von Soldaten zwar im Vergleich zum Vorjahr um acht auf 86, blieb aber noch unter dem Durchschnitt der letzten zehn Jahre.

Die Selbstmordrate liegt dem Bericht zufolge bei der Bundeswehr mit 0,173 Prozent unterhalb der Rate bei der männlichen Bevölkerung (0,249 Prozent). „Aus ethischen Gründen machen wir mit diesen Zahlen keine Werbung“, sagte ein Sprecher des Verteidigungsministeriums, gleichwohl sehe die Führung der Bundeswehr in dem insgesamt positiven Trend, den der Jahresbericht ausweise, einen Beweis für die zunehmende Fürsorge für die Soldaten. Mit Ausnahme des Jahres 87 lag die Zahl der Selbsttötungen über der des vergangenen Jahres; die Zahl

der Selbsttötungsversuche sank im Vergleich zum Vorjahr um 14,7 Prozentpunkte auf 413 Fälle. Insgesamt erreichte dem Jahresbericht zufolge die Zahl der „besonderen Vorkommnisse“ in den Streitkräften, zu denen unter anderem Kriminalität in der Truppe gezählt wird, mit 8993 Fällen einen Tiefststand (1979: 12 045).

Sorgen bereitet der Bundeswehr der Mißbrauch von Rauschmitteln bei Soldaten. Diese Fälle stiegen von 326 (1987) auf 367 (1988) um 12,6 Prozent. Leicht rückläufig waren dagegen die Delikte wie Diebstahl oder Unterschlagung; von 841 Fällen in 1987 zu 815 Fällen im vergangenen Jahr.

Der Wehrbeauftragte des Bundestages, Willy Weiskirch, rief die Vorgesetzten dazu auf, sich noch stärker der ihnen anvertrauten Soldaten anzunehmen und dafür zu sorgen, daß „es klimatisch in der Bundeswehr stimmt“. In der Münchner „Abendzeitung“ warnte Weiskirch, die Zahlen über Selbstmordversuche oder Selbsttötungen in der Bundeswehr zu dramatisieren. Man müsse die Vergleichszahlen außerhalb der Bundeswehr sehen und berücksichtigen, daß die Ursachen häufig im privaten Bereich der Soldaten lägen.

Selbsttötung junger Erwachsener:

Ein Artikel aus der Rheinischen Post vom 16.08.89

SUIZIDVERSUCHE BEI JUGENDLICHEN

BEFUNDE AUS DER EMPIRISCHEN SOZIALFORSCHUNG

Karl Heinz Reuband

Verbreitung von Selbstmordneigungen

Das Wissen, das über das Phänomen von Selbstmordneigungen unter Jugendlichen besteht, ist unvollständig. Es beruht fast ausschließlich auf den Kenntnissen über vollendete Suizide oder jene versuchten Selbstmorde, die zu Krankenhausweisungen oder Kriseninterventionen führen. Das *Dunkelfeld* der Versuche, die unentdeckt sind und keiner Institution gegenüber sichtbar werden, bleibt ausgeklammert. So mag sich mancher Jugendliche Schnittverletzungen in einer Phase der Depression zufügen, aber diese Handlung dann noch rechtzeitig abbrechen. Solange keine größeren körperlichen Komplikationen damit verbunden sind,

wird er den Kontakt mit Krankenhäusern meiden. Und wenn er sich in Behandlung zu einem Arzt begibt, wird er womöglich eine andere, „legitime“ Begründung für seine Verletzung geben. Das Bild der Jugendlichen mit Suizidversuch, die als solche ärztlich oder psychotherapeutisch behandelt wurden, könnte deshalb von dem wahren Bild in gewissem Umfang abweichen.

Will man zu Aussagen über Selbstmordneigungen unter Einschluß der institutionell nicht erfaßten Selbstmordversuche kommen, so bedarf es einer anderen Datenquelle: Es bedarf Daten aus der Umfrageforschung, die sich an einen repräsentativen Querschnitt der Jugendlichen richtet und mit entsprechenden Fragen das Vorkommen von Suizidversuchen ermittelt. Derartige

Umfragen haben nicht nur den Vorteil, daß man die Jugendlichen mit Suizidversuchen in ihren Charakteristika mit denen ohne solche Versuche vergleichen kann. Sie haben auch den Vorteil, daß man über entsprechende Fragen das *Vorfeld* der Selbstmordhandlungen einbeziehen kann: das Vorkommen von Selbstmordgedanken, die nicht notwendigerweise zu Suizidhandlungen führen.

Für die Bundesrepublik liegen – auf nationaler, regionaler oder lokaler Ebene – inzwischen mehrere Umfragen vor, in denen u.a. auch die Frage nach Selbstmordhandlungen oder Selbstmordgedanken gestellt wurde. Die wichtigsten Befunde aus diesen Studien, die Aussagen über die Verbreitung von Selbstmordneigungen geben können, sind in **Tabelle 1** zusammengestellt. Sie zeigen, daß es eine relativ breite Variationsspanne zwischen dem Vorkommen von Selbstmordgedanken und dem Vorkommen von Selbstmordversuchen gibt. Selbstmordgedanken hatten unter den 13- bis 24jährigen Jugendlichen rund ein Viertel, ernsthafte Überlegungen dieser Art jedoch nur 14 Prozent. Würde man weiter nach dem Grad der Ernsthaftigkeit differenzieren, so würde (nach anderen, hier im einzelnen nicht abgedruckten Daten) der Anteil der stärker Gefährdeten noch weiter schrumpfen. Die Zahl derer, die es tatsächlich versuchten, liegt bei rund zwei Prozent aller Schüler im Alter von 13 bis 19 Jahren (darunter 29 Prozent mit mehrmaligen Versuchen).

Für viele Jugendliche scheinen danach Selbstmordgedanken in unterschiedlichen Graden der Intensität nichts Unübliches darzustellen, nur schrecken sie aus dem einen oder anderen Grund vor deren Realisierung zurück. Die emotionale Lage mag gleichwohl für sie bedrückend sein, um sie in ihrem Lebensgefühl nachhaltig zu beeinträchtigen.

Soziale Charakteristika von Jugendlichen mit und ohne Selbstmordversuch

Wie man **Tabelle 2** entnehmen kann, ist das Vorkommen eines Suizidversuchs von den sozialen Merkmalen und dem Verhältnis zur Umwelt maßgeblich mitgeprägt. Mädchen sind sowohl unter den Befragten mit einmaligen als auch mehrmaligen Selbstmordversuchen überrepräsentiert. Dieser Befund stimmt in der Tendenz mit den Befunden über Selbstmordgedanken überein, nach denen sich die Frauen eher als belastet erweisen (wie **Tabelle 1** zu entnehmen ist). Er deckt sich weiterhin mit den Ergebnissen der Selbstmordforschung, nach denen es ein charakteristisches Kennzeichen ist, daß Frauen häufiger als Männer einen (oft appellativen) Selbst-

Tabelle 1:
Vorkommen von Selbstmordneigungen unter Jugendlichen in Prozent – ausgewählte Indikatoren

	Geschlecht		Insgesamt
	Mann	Frau	
Selbstmordgedanken (1) 15 bis 24 Jahre, Bundesrepublik Deutschland, 1981	19	32	25
Ernsthafte Selbstmordgedanken (2) 12 bis 29 Jahre, Bundesrepublik Deutschland, 1986/87	12	16	14
Selbstmordversuch (3) 16 bis 18 Jahre, Bundesrepublik Deutschland, 1976/77 und 1979	1	*	*
Selbstmordversuch (4) 13 bis 19 Jahre, Schüler, Hamburg, 1973	1	3	2

* Keine Daten verfügbar

Mit Ausnahme der unter (4) aufgeführten Studie handelt es sich um bundesweite Befragungen von Jugendlichen. Die Altersstufe und das Erhebungsjahr sind jeweils mitvermerkt.

Frageformulierungen:

(1) „Es gibt Ereignisse und Entwicklungen im Leben, an denen man merkt, daß man älter wird. Eine Auswahl solcher Ereignisse und Entwicklungen habe ich auf diesem Kärtchen. Wann Du einen Punkt schon hinter Dir hast, sage bitte, in welchem Alter das war: ... zum ersten Mal nicht mehr weiterleben wollen.“ (2) „Hast Du schon einmal ernsthaft Selbstmordgedanken gehabt?“ (3) „Viele Menschen sind heute mit ihrem Leben unzufrieden. Haben Sie schon häufig daran gedacht oder überhaupt schon einmal daran gedacht, sich das Leben zu nehmen, oder haben Sie das schon einmal versucht, oder haben Sie überhaupt noch nicht daran gedacht?“ (1976/77) – „Viele Menschen sind mit ihrem Leben unzufrieden. Manche denken auch an Selbstmord. Wie ist es mit Ihnen (Kartenvorlage) ... versucht.“ (1979) (4) „Traten bei Ihnen (in Ihrer Kindheit oder später) eine oder mehrere der folgenden Erscheinungen auf? ... Selbstmordversuch (einmal), Selbstmordversuch (mehr als einmal) ...“

Quelle:

(1) Mündliche bundesweite Befragung: N = 1077, Psydata: Jugend '81. Bd. 3 (hg. vom Jugendverband der Deutschen Shell). Hamburg 1981, S. 62 (Zentralarchiv Studien Nr. 1201) (2) Postalische bundesweite Umfrage: N = 5501, Infratest: Konsum und Mißbrauch von Alkohol, illegalen Drogen und Tabakwaren bei Kindern und Jugendlichen in der Bundesrepublik Deutschland. München 1987 (3) Mündliche bundesweite Befragung: N = 2367 bzw. 1784 Befragte, hier zitiert nach unveröffentlichten Tabellenbänden, Infas (1977, 1979), (Zentralarchiv Studien Nr. 1028, 1029) (4) Schriftliche anonyme Befragung in Klassensituation von M. Jasinsky in Hamburg: N = 5158; Sekundäranalyse durch den Verfasser (Zentralarchiv Studien Nr. 770)

mordversuch unternehmen (bei den vollendeten Selbstmorden kehrt sich diese Bezeichnung freilich um und Männer stellen hier die Mehrzahl der Betroffenen). Der Befund stimmt mit den Ergebnissen anderer Untersuchungen über Depressionsneigungen überein, die zeigen, daß es – im Jugendalter wie im Erwachsenenalter – durchweg die Frauen sind, welche die höheren Depressionswerte aufweisen. Die Männer scheinen Frustrationserlebnisse eher als Frauen nach außen als gegen sich selbst zu richten.

Überrepräsentiert unter den Selbstmordgefährdeten sind nach unseren Daten weiterhin Jugendliche mit niedrigerer Bildung und niedriger Schichtzugehörigkeit (gemessen am Beruf des Vaters). So stammen unter den Jugendlichen ohne Selbstmordversuch 34 Prozent aus der Unterschicht, unter denen mit einem Versuch 40 Prozent und denen mit mehrmaligem Versuch 51 Prozent. Womöglich gehen mit diesen

Merkmale – besonders im Fall der Schichtzugehörigkeit – unterschiedlich starke Belastungen einher. Und womöglich gehen mit der Bildung und der Schichtzugehörigkeit auch spezifische Kompetenzen parallel, die den Umgang mit Krisen erleichtern: Wer eine hohe Bildung hat und aus höheren Schichten stammt, der hat vermutlich mehr kognitive und finanzielle Ressourcen, um mit Krisen erfolgreich umzugehen.

Selbstmordgefährdete erweisen sich in ihrem Verhältnis zu Elternhaus und Schule stärker beeinträchtigt. Sie kommen überproportional häufig aus Familien, die aufgrund von Tod oder Scheidung der Eltern strukturell unvollständig sind („broken home“). Sie kommen überdies eher aus Familien, deren emotionales Klima beeinträchtigt ist: Unter den Jugendlichen ohne Selbstmordversuch war das Verhältnis zur Familie bei 84 Prozent immer harmonisch oder normal, unter denen mit einem Selbstmordversuch nur noch bei 54

Prozent und denen mit mehrmaligen Versuchen bei 33 Prozent. Und schließlich sind sie auch öfter in ihrem Verhältnis zur Schule gestört. Dabei scheint der Bezug auf der Leistungsebene (wie weitere Analysen belegen) weniger eng mit der Selbstmordneigung verbunden zu sein als die allgemeine Beurteilung der

schulischen Erfahrungen – vermutlich ein Zeichen dafür, daß die emotionale Komponente des schulischen Erlebens schwerer wiegt als die reine Leistungsdimension.

Gegenüber dem schulischen Erleben erweist sich das Verhältnis zur Familie für die Selbstmordgefährdung als gewichtiger. Dabei ist es jedoch nicht – wie so oft vermutet – die Vollständigkeit der Familie, die hier das Entscheidende ist. Wie man unseren Daten entnehmen kann, ist der Einfluß des familialen Klimas bedeutender (gemessen an der Prozentpunktdifferenz zwischen „kein Versuch“ und „mehrmaliger Versuch“). Das aber heißt: In einer Familie, die äußerlich intakt, aber innerlich durch Streit und Zerrissenheit gekennzeichnet ist, ist die Chance des Betroffenseins größer als in unvollständigen Familien, die sich durch ein Minimum an innerfamiliären Konflikten auszeichnen. Wo Konflikte unter den Ehepartnern gering sind und sich das Verhältnis zu den Kindern oder Jugendlichen durch weniger Spannungen auszeichnet, da ist nicht nur das Ausmaß der emotionalen Belastungen geringer, da können die Jugendlichen vermutlich auch eher mit den Belastungen umgehen, die von außerhalb des familialen Kontextes her stammen.

Tabelle 2:
Soziale Merkmale von Jugendlichen nach Häufigkeit des Selbstmordversuchs – in Prozent

	Häufigkeit des Selbstmordversuchs		
	Kein Versuch %	Ein Versuch %	Zwei und mehr Versuche %
Geschlecht			
Frauen	50	75	61
Männer	50	25	39
Schulbildung (1)			
Hauptschule	41	60	70
Realschule	28	20	23
Gymnasium	31	20	7
Schichtzugehörigkeit (2)			
Oberschicht/obere Mittelschicht	6	6	4
Mittlere Mittelschicht	18	9	19
Untere Mittelschicht	41	45	27
Obere Unterschicht	26	31	39
Untere Unterschicht/ sozial Verachtete	8	9	12
Vollständigkeit der Familie (3)			
Vollständig	80	68	55
Unvollständig	20	32	45
Familienklima (4)			
Immer harmonisch, normal	84	54	33
Harmonisch, normal – früher schlechter	6	11	17
Un erfreulich, unerträglich – früher besser	8	27	23
Immer unerfreulich, unerträglich	3	8	26
Verhältnis Schule/Arbeit (5)			
Immer gut, mittel	79	65	61
Gut, mittel – früher schlechter	17	26	10
Schlecht – früher besser	3	5	23
Immer schlecht	1	4	7
(N =)	(4779– 5052)	(71– 75)	(26– 31)

Basis:

Hamburger Schüler an Haupt-, Realschulen, Gymnasien und Berufsschulen, 1973; Repräsentative schriftliche Befragung durch M. Jaslinsky (Zentralarchiv für empirische Sozialforschung, Studien-Nr. 770), Sekundäranalyse des Verfassers. Die Zahl der Befragten in den jeweiligen Kategorien, welche die Basis der Berechnung bilden, ist unter (N =) angegeben. Bedingt durch unterschiedliche Antwortraten differiert sie leicht von Frage zu Frage.

Indikatorenkonstruktion:

(1) Schulbildung ermittelt nach dem Typ der besuchten Schule. Im Fall von Berufsschülern wurde der Typ der zuletzt besuchten Schule verwendet. (2) Schichtstufung nach dem Beruf des Vaters nach dem Schema von Moore und Kleinig. (3) „Vollständigkeit“ bedeutet, der Befragte lebt mit den beiden leiblichen Eltern zusammen. „Unvollständigkeit“ umfaßt: Scheidung, Getrennt lebend, Elternteil verstorben, Stiefeltern, Heim u.ä. (4) Die Einstufung wurde konstruiert aus Fragen nach der Beurteilung des Verhältnisses zu den Eltern (bzw. dem Elternteil, mit dem man lebt) als: „im großen und ganzen“ „harmonisch, erfreulich“ – „üblich unauffällig, normal“ – „gespannt, unerfreulich“ – „unerträglich“. Bei der Ermittlung der vorherigen Verhältnisse wurde gefragt, ob es schon immer so, besser oder schlechter gewesen sei. (5) Das Verhältnis zur Schule bzw. dem Arbeitsplatz wurde über Antwortvorgaben „gut“, „mittel“, „schlecht“ ermittelt. Die Frage zum Wandel über: „war alles in allem immer so“ – „besser“ – „schlechter“. Die Frageformulierung zur Ermittlung der Selbstmordversuche ist in Tabelle 1 (4) ausgewiesen.

Dr. Karl-Heinz Reuband, Soziologe, Akademischer Rat am Zentralarchiv für empirische Sozialforschung der Universität zu Köln.